

Dorf bedrängt sie und schiebt sie gegen den blauen Schatten der Berge. Und den irrtümlich gefallenen Tropfen frisst die Erde, und ihr Durst lässt ihn verschwinden.

Wer zum Teufel hat diesen Llano wohl so groß gemacht? Für was ist er gut, he?

Wir gehen wieder. Wir waren stehengeblieben, um den Regen zu sehen. Es gab keinen Regen. Jetzt gehen wir weiter. Und mir kommt der Gedanke, dass wir länger gegangen sind, als wir unterwegs sind. So ein Gedanke kommt mir. Hätte es geregnet, kämen mir vielleicht andere Gedanken. Dabei

weiß ich, seit meiner Kindheit hab ich es nie auf dem Llano regnen sehen, also richtig regnen.

Nein, der Llano ist zu nichts gut. Es gibt weder Kaninchen noch Vögel. Es gibt nichts. Mal abgesehen von ein paar dürftigen Akazien und dem einen oder anderen Fleckchen strohigen Unkrauts mit eingerollten Blättern; davon abgesehen ist da nichts.

Und hier sind wir unterwegs. Alle vier zu Fuß. Davor ritten wir auf Pferden und hatten einen Karabiner umgehängt. Jetzt haben wir nicht einmal mehr den Karabiner.

Ich habe immer gedacht, dass sie gut daran taten, uns den Karabiner

abzunehmen. In dieser Gegend ist es gefährlich, bewaffnet zu sein. Man wird ohne Warnung getötet, wenn man die ganze Zeit mit dem »30er« am Riemen gesehen wird. Aber das mit den Pferden ist eine andere Sache. Wären wir zu Pferd unterwegs, hätten wir schon vom grünen Wasser des Flusses gekostet und unsere Mägen durch die Dorfstraßen spazieren geführt, um das Essen sacken zu lassen. Das hätten wir schon getan, hätten wir all die Pferde gehabt, die wir hatten. Aber mit den Karabinern haben sie uns auch die Pferde weggenommen.

Ich wende mich nach allen Seiten und betrachte den Llano. So viel

Land, so groß, für nichts und wieder nichts. Der Blick rutscht ab, er findet nichts, was ihn aufhalten könnte. Nur ein paar Eidechsen strecken den Kopf aus ihren Löchern, und wenn sie dann die Brandhitze der Sonne spüren, eilen sie, sich im kleinen Schatten eines Steines zu verbergen. Aber wir, wenn wir dann hier arbeiten müssen, wie sollen wir uns von der Sonne abkühlen, he? Denn sie haben uns diesen krustigen Boden überlassen, damit wir etwas anbauen.

Sie sagten uns: »Von hier bis zum Dorf, alles für euch.«

Wir fragten: »Der Llano?«

»Ja, die Ebene. Der ganze Llano Grande.«

Wir muckten auf, sagten, dass wir den Llano nicht wollten. Dass wir das Land am Fluss haben wollten. Jenseits des Flusses, bei den Auen, wo diese Bäume stehen, die man Kasuarinen nennt, wo Grasland ist und gute Erde. Nicht diese harte Kuhhaut, die man den Llano nennt.

Aber man ließ uns nicht reden. Der Delegierte war nicht gekommen, um sich mit uns zu unterhalten. Er gab uns die Papiere in die Hand und sagte:

»Bekommt keinen Schreck, weil so viel Grund ganz allein für euch ist.«

»Aber der Llano, Herr